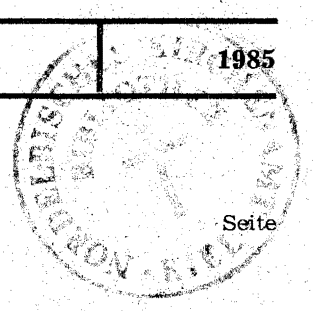
AMTSBLATT
DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD

Nr. 3 | Greifswald, den 31. März 1985 | 1985



Inhalt

Seite

A. **Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen** 21

Nr. 1) Urkunde über die Eingliederung der Kirchengemeinde Storkow mit Battinsthal, Schmuckmannshöhe und Blockshof, bisher Pfarrsprengel Wollin, Kirchenkreis Gartz-Penkun, in den Pfarrsprengel Penkun, Kirchenkreis Gartz-Penkun 21

Nr. 2) Zur Anregung von **Festgottesdiensten** anläßlich des **Reformations- und Bugenhagen-Jubiläums in der Greifswalder Landeskirche** 22

B. **Hinweis auf staatliche Gesetze und Verordnungen**

Seite

C. **Personalnachrichten**

D. **Freie Stellen**

E. **Weitere Hinweise**

F. **Mitteilungen für den kirchlichen Dienst**

Nr. 3) Aufruf des Gustav-Adolf-Werkes zum Allgemeinen Liebeswerk 1985 25

Nr. 4) Leben in seiner Fülle — Vortrag Dorothee Sölle, gehalten bei der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver 25

Nr. 5) Trauernde begleiten — Aufgaben einer miss. Gemeinde, Vortrag Dr. Jürgen Ziemer, gehalten auf der Generalsynode in Eisenach — 29

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Urkunde

über die Eingliederung der Kirchengemeinde Storkow mit Battinsthal, Schmuckmannshöhe und Blockshof, bisher Pfarrsprengel Wollin, Kirchenkreis Gartz-Penkun, in den Pfarrsprengel Penkun, Kirchenkreis Gartz-Penkun.

Auf Grund des Artikels 7 Absatz 2 und des Artikels 30 der Kirchenordnung wird nach Anhörung der Beteiligten bestimmt:

§ 1

Die evangelische Kirchengemeinde Storkow mit Battinsthal, Schmuckmannshöhe und Blockshof, bisher Pfarrsprengel Wollin, wird in den Pfarrsprengel Penkun eingegliedert.

§ 2

Eine Vermögensauseinandersetzung findet nicht statt.

§ 3

Diese Urkunde tritt mit Wirkung vom 1. Januar 1985 in Kraft.

Greifswald, den 8. Januar 1985

(LS) Evangelisches Konsistorium
Dr. Plath
Oberkonsistorialrat

F 10901 Gartz-Penkun 1/85

Nr. 2) Zur Anregung von Festgottesdiensten anläßlich des Reformations- und Bugenhagen-Jubiläums in der Greifswalder Landeskirche

Zur Anregung von **Festgottesdiensten** anläßlich des **Reformations- und Bugenhagen-Jubiläums in der Greifswalder Landeskirche** veröffentlichen wir nachfolgend einen Entwurf zur Gestaltung eines solchen Gottesdienstes von Landespfarrer Johannes Görlich sowie eine Predigtmeditation von Dr. Christoph Ehricht. Wir regen an, die Festgottesdienste in den Gemeinden auch als Vorbereitung auf den Kirchentag zu gestalten. Wo es möglich ist, sollte der Gottesdienst am Pfingstmontag dazu genutzt und als Höhepunkt im Gemeindeleben vorbereitet werden.

Für das Konsistorium
Dr. Ehricht

Zur Gestaltung des Gottesdienstes

Liedvorschläge: EKG 288
249, 1—3
245, 1—2.9.10.
250, 1—3.13
449, 1.5—7.10
139

Psalm: 139, 1—12.23—24

Schriftlesungen: Epistel 2. Kor 5, 17—21
Evangelium/Predigttext: Mt 11, 25—30

Credo: Nicänum oder EKG 132

Kollektengebet:

Herr, unser Gott. Dankbar und froh sind wir, weil du bei deinem Wort bleibst. So wie du in der Vergangenheit zu unseren Vätern geredet hast, bist du mit deinem Wort auch bei uns. Manchmal fällt es uns schwer, dein Wort zu hören, weil anderes für uns wichtig ist. Manches, was wir erleben, macht uns Sorge und Angst.

Darum bitten wir dich: bleibe in unserer Nähe, laß uns erfahren, daß du wie ein guter Vater unser Leben begleitest, laß uns erleben, daß du uns liebst.

Das bitten wir dich im Namen unseres Heilandes und Bruders Jesus Christus, der mit dir und dem heiligen Geist lebt und die Macht hat, heute und in jeder kommenden Zeit.

Vater dazu gegeben hat, und will schlechts nichts anders zur Seligkeit ansehen. Euer Glaube aber ist, daß ihr wollet durch eure Werke selig werden, und den Himmel dadurch verdienen, darum sind eure Werke nicht allein nicht aus dem Glauben, sondern auch stracks wider den rechten Glauben ..." [5]) Diese Belehrung über die Rechtfertigung vor Gott allein durch die Mittlerschaft Jesu wird in der angeschlosssenen Einzelerklärung der Verse weiter verfolgt und vertieft. Zwei weitere wichtige und das sich herausbildende Wesen einer reformatorischen Kirche bestimmende Überlegungen kommen hinzu:

a) Glauben — und damit auch die Gemeinschaft der Glaubenden! — kann von Menschen nicht gemacht werden.

Der „Heilandsruf" wird für Bugenhagen zum „Exempel, daß wir Gott nichts können wiedergeben für solche Gnade" [6]), denn: „Christus heißt Gott seinen Vater. das kann ihm in der Wahrheit niemand nachtun, sondern er werde mit Christo ein Ding, das kann nicht geschehen, denn durch den Glauben ... Herr Himmels und der Erden. Das glaubt auch niemand, darum kann es auch niemand in der Wahrheit sagen, sondern allein die mit Christo durch den Glauben eins sind." [7]) Über die Herkunft dieses Glaubens denkt Bugenhagen in „heilsgeschichtlich-prädestinatianischen Vorstellungszusammenhängen", die er aus der Paulus-Exegese gewonnen haben dürfte [8]): „Gott schickt uns sein Evangelium zu, das ist die Predigt von Christo, wenn das in die Ohren gepredigt wird, so kommt Gott, wenn es ihm gut dünkt, mit dem gepredigten Wort durch seinen heiligen Geist in das Herz des Menschen, und gibt Verstand des Wortes, daß wir Christus erkennnen, wozu er uns geschenkt sei ..." [9])

b) Die unmittelbare Begegnung mit Gottes Wort befreit jeden einzelnen Christen zur mündigen „Prüfung der Geister", zu eigener Verantwortung der Wahrheit des Evangeliums.

Die Worte Jesu aus Mt. 11 gewinnen für Bugenhagen eine bestürzende Realitätsbeziehung, da einer der Reformationsgegner in Hamburg, Augustin von Getelen, in der Bibellektüre der Laien die Wurzel aller Ketzerei erkennt und das im Druck erschienene Neue Testament ein „teufflisch Testament" nennt.[10]) Für den Reformator ist dies zunächst eine weitere Bestätigung dafür, daß bis in seine Zeit die Dinge des Glaubens den Weisen und Verständigen verborgen sind, Dinge, „davon die Welt mit ihrer Vernunft und Weisheit ganz nicht weiß, und kann sie auch nicht wissen von sich selbst, und sind doch nicht hohe und unnütze Speculationes der Sophisten, die da Doctores der heiligen Schrift heißen wollen nicht aus Gottes Wort, sondern aus Aristoteles Comment ... Die Weisen und Verständigen, von welchen der Herr sagt, müssen ohne Zweifel weise und verständig vor den Menschen gehalten werden, doch Narren, toll, unsinnig, blind und verstockt vor Gott, dieweil Gott seine Weisheit ihnen verborgen und verdeckt hat. Wiederum die Christus nennt Unmündige, das man auch verdeutschen mag, die Unweisen, Unverständigen, die Kleinen, Geringen, Verachteten oder Einfältigen, müssen ohne Zweifel vor der Welt also gehalten werden, doch weise, verständig, klug, wohlberedt und köstlich vor Gott, dieweil, wie Christus sagt, Gott seine Weisheit, ja, sich selbst, ihnen offenbart hat." [11]) Wenn auch als letzter Grund für dieses Offenbarungshandeln Gottes an den Unmündigen stets die Souveränität seines erwählenden Bestimmens gelten muß, „Gottes Wohlgefallen oder gutgünstiger Wille" [12]), so ist die Wirkung für Bugenhagen — und gewiß zugleich die Zielstellung für sein kirchenordnendes Bemühen — doch eben eine mündige und eigenverantwortliche Gemeinde. So schreibt er im Anhang einen Brief an den Kontrahenten: „Ich bekenne, daß man die Gelehrten hören soll, aber nicht die ihre Kunst allein mit einem roten Bart beweisen können. Henkersknechte können solchen auch wohl auf dem Kopf tragen, sind dennoch nichts desto gelehrter, sondern die soll man hören, denen Gott sein Evangelium gegeben hat, wie gesagt ist aus den Worten Christi: du hast den Weisen verborgen usw. und werden verordnet uns zu predigen, wenns auch gleich nur Fischer wären als die Apostel, also schreibt Paulus Röm. 10. Soll man glauben, so muß man ja hören, aber das hören kommt durch das Wort Gottes, und nicht durch das uns die Verführer vorplauden, denn wir sollten die Geister, die uns geistliche Dinge lehren wollen und den Weg zur Seligkeit, prüfen oder probieren, ob sie von Gott sind 1. Joh. 4 und wenn Christen hören, daß einer einen anderen Weg zu der Seligkeit, denn Christum lehren will, so können sie bald urteilen, daß derselbige des Teufels Prediger ist, wenn sie auch gleich die Bibel nicht lesen können: Sollten solches Christen nicht wissen, wovon sollten sie denn Christen sein?" [13])

3. Mit der Deutung von Mt 11, 25—30 im Hinblick auf Gestalt, Wesen und Auftrag der Kirche als Gemeinschaft der von Gott erwählten Sünder und beauftragten Zeugen und Träger des Evangeliums stellt sich Bugenhagen in einen hermeneutischen Prozeß, der, wie leicht zu erkennen ist, im Matthäusevangelium selber beginnt: Zentrum und Ziel von Gottes Heilshandeln in Jesus Christus ist — zunächst — die Verheißung der neuen Kirche als Bekenntnisgemeinschaft (Mt 16, 18 ff.), die Konstituierung des neuen Bundesvolkes in der weltweiten Ökumene (Mt 28, 18—20). In dieser ekklesiologisch ausgerichteten Evangeliumskomposition kommt den in Mt 11, 25—30 zusammengestellten drei Herrenworten eine besondere Funktion zu: Gültigkeit, Verläßlichkeit und Tragfähigkeit der messianischen Grundlegung dieser Kirche werden durch ein Anknüpfen an traditionelle Heilserwartungen und durch Überbieten solcher Hoffnung als authentische Gottesoffenbarung erwiesen. Gottes souveränes Erwählungshandeln wird zu einer ermutigenden und befreienden, bedingungslosen Einladung, in der Gemeinschaft mit Jesus bleibendes und von Grund auf erneuertes Leben zu finden.

4. Immer wieder ist die auffallende Berührung der drei Logien aus Mt 11, 25—30 mit den Gedankengängen aus Sir 51 festgestellt worden.[14]) Dies und auch der unmittelbare Kontext der Q-Tradition, die zumindest die Verse 25—27 geboten haben dürfte [15]), belegt die Nähe zu weisheitlichem Denken. Die Weisheits-Vorstellungen werden für die Verkündigung Jesu in zwei verschiedene Ausprägungsformen wirksam geworden sein, die als Verständnishintergrund zu berücksichtigen sind:

a) Im rabbinischen Judentum ist Weisheit vorrangig die „allgemein anerkannte und also ewig geltende Gesetzeslehre der ‚Gelehrten'" [16]), deren gemeinschaftsbildende Kraft in dem bekannten Wahlspruch von Rabbi Hillel prägnanten Ausdruck findet: „Mehr Thora, mehr Leben; mehr Schule, mehr Weisheit, mehr Beratung, mehr Einsicht, mehr Wohltätigkeit, mehr Frieden" [17]).

b) Gleichzigtig begegnen wir in vielen Formen einem „apokalyptisch adaptierten Weisheitsmythos" [18]), in dem die Sophia in personalisierter Form auftritt als Offenbarungsträgerin mit einem je besonderen Geschick. Immer wieder wird von der Ablehnung der Weisheit durch die Menschheit gesprochen [19]), gelegentlich, „wenn auch zögernd und unter starkem Vorbehalt, von einer Vergottung des Menschen durch Synusie mit der Weisheit" [20]).

Unschwer lassen sich beide Motive in unserem Abschnitt wiederfinden: die Ablehnung der Weisheit, mit

Kirchengebet:

Herr Jesus Christus, unser Bruder!
Dankbar sind wir und froh, daß wir auch heute mit anderen zusammen singen, beten, dein Wort hören können.
Laß uns erkennen, daß es nicht selbstverständlich ist, wenn andere mit uns deinen Weg gehen.
Dankbar sind wir und froh, daß du zu uns redest.
Laß uns erkennen, wo unser Weg ist. Hilf uns, so zu leben, daß wir nicht unglaubwürdig werden.
Dankbar und froh sind wir für die Gemeinschaft aller Christen. Bewahre uns davor, uns an der Gestalt deiner Kirche unnötig zu ärgern. Gib denen, die leitende Aufgaben haben, Freude und Phantasie für die Arbeit in den Gemeinden. Dankbar sind wir und froh, daß wir in einer friedlichen Umwelt leben dürfen.
Schenke den Politikern den Mut, dem Bösen zu widerstehen und das gute Zusammenleben der Menschen zu fördern. Stelle dich denen entgegen, die Vernichtung planen und fördere alle Versuche, die die Völker einander näher bringen.
Dankbar sind wir und froh, daß wir alles haben, was wir zum Leben brauchen.
Öffne du uns Herzen und Hände zur Hilfe. Laß uns unsere Verantworutng für deine Schöpfung annehmen.
Herr, mach uns bereit und fähig, deinen Weg für unsere Welt mitzugehen. Laß uns in allem deiner Liebe und Wahrheit vertrauen.

Fortsetzung des Kirchengebetes bei Feier des Abendmahls:

Herr, du lädst uns jetzt ein an deinen Tisch.
Wir sollen leben von deinem Fleisch und Blut.
Damit rufst du uns auf deinen Weg.
Wir bekennen vor dir, daß wir manchmal die Wahrheit nicht hören wollen oder verdrängt haben.
Wir wissen, daß wir schuldig geworden sind, weil wir deinem Wort zu wenig vertraut und unsere Mitmenschen allein gelassen haben.
Wir wissen aber auch, daß du treu bleibst, wo wir versagen.
Herr, wir danken dir, daß du uns liebst, obwohl wir dich enttäuscht haben.
Herr, nimm unsere Schuld von uns und mache uns frei zu einem Leben, das deinem Willen nachgeht.
Höre uns, wenn wir anbetend singen: (Sanctus)

Anmerkung:

Das Kirchengebet ist so aufgebaut, daß es von mindestens zwei Sprechern gesprochen werden kann.
Das Kollektengebet ist in drei Abschnitte teilbar.
Die Feier des Abendmahls sollte nach dem Sanctus mit den Einsetzungsworten fortgeführt werden. Ein gesondertes Schuldbekenntnis ist dabei nicht erforderlich.

Einladung zu neuem Leben in der Kirche

(Meditation über die reformatorische Bedeutung des „Heilandsrufes" Mt 11, 25—30)

1. In einer Predigt zum Reformationsfest 1932 stellt Dietrich Bonhoeffer fest: „Protestantismus heißt nicht unser Protest gegen die Welt, sondern Gottes Protest gegen uns"! [1])

In dieser Bemerkung klingen Chancen und Gefahren an, die in unserem Selbstverständnis als reformatorische, protestantische Kirche begründet sind und die wir auch 1985 aus Anlaß des Reformationsjubiläums der Greifswalder Landeskirche nicht aus den Augen verlieren sollten: die Chance, daß die ständig neu zu versuchende Orientierung an Gottes Wort immer wieder Raum schafft für Aufbruchs- und Erneuerungskraft der frohen Botschaft, für den Aufstand des Lebens gegen den Tod — und die Gefahr, daß die Dynamik dieses Protestes domestiziert und von ihrem eigentlichen Ziel abgelenkt wird. Wenn die Reformation der Kirche im 16. Jahrhundert zur Protestatio gegen eine erstarrte, echte Frömmigkeit und wirklich Nachfolge eher einschnürende Theologie und Kirch wurde, dann müssen wir bei der Vergegenwärtigur jenes Ereignisses uns in den damals begonnenen Pr zeß einbeziehen, ihn — gut reformatorisch — als se nem ganzen Wesen nach unabgeschlossenen annehme lernen.
So wird es für uns heute auch darauf ankomme den Kernsatz Luthers „Solus Christus — allein Chr stus!" nicht vorschnell nur als Proklamation d Heilsgewißheit oder als Impuls für vordergründi Apologetik zu wiederholen, sondern ihn auch als Bu ruf anzunehmen, seinen ausschließenden, verwerfe den, eben protestierenden Inhalt mit echter Betro fenheit zu hören. Das Wagnis des festen Vertraue auf Jesus Christus, der allein unserem Leben gültige Sinn und authentische Perspektiven vermitteln kan wird in solcher ernsten Betroffenheit nur Ermutigu finden.

2. Daß Gottes Protest gegen menschliche Verirru und gegen schlimme Verzerrungen seines befreiend Wortes im Zeitalter der Reformation von der erst Stunde an auch auf Gestalt und Ordnung der Kird bezogen und mit mutiger Entschlossenheit konkre siert wurde, ist Johannes Bugenhagen wesentlich verdanken. Den Wittenbergischen Geist bußfertig Umkehrbereitschaft und trotziger Glaubenszuversic hat er auf die Praxis des Lebens in der Gemein Jesu übertragen und damit der Neuorientierung festen Fundamenten und situationsgerechter Zielste lung verholfen. In welchem Umfang dabei für ihn d allein auf Christus gerichtete Denkprinzip bestimme war, bestimmend sowohl in seiner ausschließend-pr testierenden als auch in der wegweisend-ermutigend Tendenz, bezeugt er an vielen Orten seines Wirke So schreibt er 1528 an die Braunschweiger Gemein in einer Vorrede über die neue Kirchenordnung: „I hape, se wert sick sulvest wol vorantwerden ane n wente se bringet Gades wört stark genöch mit si wedder welk de porten de hellen nicht werden b stande, des sy Got gelavet in ewicheit dorch Jhesu Christum, unsern Herren." [2])
Die programmatische Grundlegung dafür erfolgte b reits zwei Jahre früher, als er nach der fehlgeschlag nen Berufung in ein Hamburger Pfarramt den G meinden dieser „ehrenreichen Stadt" eine Erörteru „Von dem christlichen Glauben und rechten gut Werken ..." zusendet.[3]) Dieses zweiteilige Werk — d theologischen Ausführungen folgt ein praktischer T „wie man's soll anrichten ..." — verbindet die B gründung und Beschreibung des künftigen Weges ein erneuerten Kirche mit einer ausführlichen Exegese v Mt 11, 25—30: „Dieweil aber, ehrsame Herren und l ben Freunde, nichts so tröstlich, kräftig und selig als Christus Wort, Allen die daran glauben, will i diese christliche Unterrichtung an euch stellen, a die Worte unseres Herrn Jesu Christi ... und nehı für mich die Worte, die er fröhlich durch den heilig Geist, erst zu seinem Vater, und darnach zu uns a men Sündern, von der großen Gnade, uns durch i geschehen, spricht Matthäi im 11. Kapitel beschr ben ... In diesen Worten unsers Herrn Jesu Chri wird uns vorgehalten und verkündigt gänzlich un Seligkeit" [4]). Aus den Versen in Mt. 11 leitet Buge hagen in einem ersten, gleichsam leitmotivischen G dankengang den Grundsatz der alleinigen Mittl schaft Jesu ab, der zunächst in einem kontroversth logischen, die bekannte Rechtfertigungslehre entfalte den Überlegungsstrang entfaltet wird: „Denn d rechte Glaube ist, daß wir selig werden allein du Jesum Christum, den uns sein und unser himmlisch

der Jesus identifiziert wird (Mt 23, 24—36 und 37—39 par.; aber hier vor allem 11, 19 b!) führt bei ihm, dem vollmächtigen Gesetzeslehrer zu einer einzigartigen Überbietung des Bisherigen: neues Leben wird in der neuen Bundesgemeinschaft nicht mehr den „Weisen und Klugen" geschenkt, sondern den Unmündigen! Während noch hinter dem Bild vom Joch bekannte alttestamentliche Vorstellungen (z. B. Jer 28, 10—14) oder auch mythische Synusie-Überlegungen stehen können [21], während „Ruhe' als Gabe der Weisheit und als Offenbarungsgut ... in weisheitlichen und apokalyptischen, aber auch in gnostischen Texten vielfach belegt" ist [22], „fehlen in der jüdisch-apokalyptischen Literatur Belege, in denen von einer Verbergung apokalyptischer Offenbarung vor Weisen und Einsichtigen die Rede wäre" [23]. Lediglich in der Frömmigkeit der Qumran-Sekte gibt es Anklänge in dieser Richtung, wenn dort von der „Weisheit, verborgen vor Menschen der Erkenntnis" [24] die Rede ist oder gebetet wird: „Gepriesen seist du, Herr, ... du hast ... den Geringsten nicht verachtet, ... mit den Elenden bist du, ... emporzuführen ... die Armen der Gnade" [25]. Ziel solcher Erkenntnis und Grund des Lobpreises sind dort allerdings stets „besondere, endzeitliche Geheimnisse" [26], im Gegensatz dazu geht es hier, bei Jesus, nach Vers 27 um die „volle Gotteserkenntnis": „In Jesus bricht der Gott ein, vor dem der Mensch nicht mehr weise und reich sein kann, es aber auch nicht mehr sein muß, sondern es wagen darf, sich ihm auszuliefern, alles von ihm zu erwarten und ihm ohne Angst entgegenzuleben." [27] Gottes vorbehaltlose, bedingungslose und unverfügbare Zuwendung zu seinem neuen Volk eröffnet und begründet so heilgewordenes und entlastetes Leben in der Gemeinschaft der Nachfolge des einladenden Heilands (V 28 ff.): In wiederum deutlicher Antithese zur Traditionsvorgabe Sir 51, wo die Belohnung verheißende Einladung des Weisheitslehrers mit vollkommener Gesetzeskunde, Seelenerleuchtung und erduldeter Mühe und Arbeit erklärt wird, durchkreuzt das Herrenwort diesen Heilsweg durch die Proklamation des „sanften Joches" und der „leichten Last" des saftmütigen und von Herzen demütigen Messias. Gottes unverfügbares und bedingungsloses Erwählungshandeln verändert den zur „Ruhe", zur Beständigkeit vor Gott führenden Weg von Grund auf. Nicht mehr die Weisheit des Gesetzes ist das „Joch des Gottesreiches" [28], wobei Mt. gewiß auch „im besonderen an die nicht zu erfüllenden Einzelgesetze pharisäischer Frömmigkeit" denkt [29], son, dern unsere Bereitschaft, unter Preisgabe und Verzicht aller ohnehin vergeblichen Eigenleistung in der Nachfolge Jesu Gott zu erkennen. Den „Armen, Unmündigen und Belasteten ist verheißen, daß sie erreichen, was alle Gelehrsamkeit und alle erfolgreiche Aktivität nicht erreicht: das Stillwerden, in dem der Mensch sein Leben als Geschenk Gottes verstehen darf und zum wirklichen Dienst für Gott und seinen Nächsten frei wird." [30]

5. Die Betrachtung der geschichtlichen Bewährungsprobe in der Reformationszeit und auch der Ursprünge jenes Evangeliumsgeschehens, das im Heilandsruf Jesu Mt 11, 25—30 so einzigartigen Ausdruck findet, bietet vielfältige Bezüge zu heutigem Fragen und Suchen nach dem Weg der Kirche in die Zukunft des Lebens. Erkenntnis der Wahrheit in einem durch keine Ideologie verstellten Zugang zur Wirklichkeit, Sinnfindung im Verzicht auf das Machbare, Einsicht in die Fülle heilgewordener menschlicher Beziehungen durch die bedingungslose Auslieferung an Gottes unverfügbare Gnade — das alles sind bleibende Herausforderung an unsere Verkündigung. Gerade in einer Zeit, wo das einladende Wort so oft leer zurückkommt und ungehört verschallt, wo die kleiner gewordenen Gemein-

Aktionismus oder Resignation neu bestimmen müs gilt es wohl, den unbeirrbaren und scheinbar töric Mut zu behalten, daß das Gotteswort Jesu noch im und auch heute und morgen eine kräftige und bes mende Einladung zur Erquickung, zum Heil, wirklichen Frieden ist und bleiben wird. In solc Mut werden immer mehr Augen dafür geöffnet, in einer ständig auswegloser werdenden Welt sanftmütige und von Herzen demütige Herr Pers tiven des Lebens erschließt.

Die Aufgabe, die der Kirche dabei zufällt, wenn dem unabgeschlossenen reformatorischen, das L erneuernden Prozeß des Protestes Gottes steht, schreibt Dietrich Bonhoeffer: „Kein Mensch baut Kirche, sondern Christus allein. Wer die Kirche b will, ist gewiß schon am Werk der Zerstörung; er wird einen Götzentempel bauen, ohne es zu len und zu wissen. Wir sollen bekennen — Er Wir sollen verkündigen — Er baut. Wir soller ihm beten — Er baut. Wir kennen seinen Plan r Wir sehen nicht, ob er baut oder einreißt. Es mag daß die Zeiten, die nach menschlichem Ermessen ten des Einsturzes sind, für ihn die großen Z des Bauens sind. Es mag sein, daß die, menschlic sehen, großen Zeiten der Kirche Zeiten des Ei ßens sind. Es ist ein großer Trost, den Christus s Kirche gibt: du bekenne, verkündige, zeuge von Ich allein aber will bauen, wo es mir gefällt. mir nicht ins Regiment. Kirche, tu du das deine dann hast du genug getan. Aber tu es auch Sieh nicht nach Meinungen und Ansichten, frage nach Urteilen, rechne nicht immer wieder, sieh nicht nach anderem Halt um. Kirche bleibe Ki Christus allein ist dein Herr, von seiner Gnade lebst du, wie du bist. Christus baut." [31]

Anmerkungen

1) In: Christus für uns heute. Eine Bonhoeffer-Auswahl. Berlin 1971, S. 396
2) So zitiert bei Holfelder, H. H.: Solus Christus. Untersuchung zur Genese von Bugenhagens Th gie (BHT 63). Tübingen 1981, S. 79
3) Der Text des Sendbriefes ist am besten zugär bei Vogt, K. A. T.: Johannes Bugenhagen Por nus. Leben und ausgewählte Schriften .(LASK Elberfeld 1867
4) Vogt, S. 103
5) Vogt, S. 112
6) Vogt. S. 192
7) ebda.
8) Holfelder, S. 88 f.
9) Vogt. S. 217
10) Vogt, S. 99
11) Vogt, S. 193 f.
12) Vogt, S. 212 u. ö.
13) Vogt, S. 266
14) Der Einstieg mit einem Lobpreis Gottes sowi Bild vom Joch und das Motiv der Ruhefindung deutlichen die Parallele; vgl. dazu Wilckens Art. Sophia usw. in ThWNT VII, S. 518 und Sc zer, E.: Das Evangelium nach Matthäus, N Göttingen 1973, S. 177
15) Zur Traditionsgeschichte vgl. die Problemübe bei Wilckens, S. 518, der sich im Ergebnis ausspricht, das ganze Stück als „Einheit zusan zusehen: Der Offenbarer spricht hier von de fenbarug selbst, deren Unverfügbarkeit sic ihren Empfängern und den von ihr Übergan dokumentiert; er stellt sich als Inhalt der zu nur allgemein genannten Offenbarung selbs und ruft die Seinen zu sich."
16) Wilckens, S. 507

[18]) Wilckens, S. 515 unter Hinweis vor allem auf Prv 1—9, äth Hen 42 und auch Sir 24
[19]) So z. B. äth Hen 42, wo „ganz offen von einem vergeblichen Descensus der himmlischen Weisheit und ihrem resignierenden Ascensus" gesprochen wird (Wilckens, S. 509).
[20]) Wilckens, S. 508 unter Hinweis auf Philo
[21]) Wilckens, S. 518
[22]) ebda.
[23]) ebda. Die gelegentlich herangeführten LXX-Parallelen (Ps. 18,8; 114,6; 118,30 u. a. haben einen „anderen Skopus", „sachlich in der Nähe führt einzig 1 K 1, 19 f."!
[24]) So zitiert bei Schweizer, S. 175
[25]) ebda.
[26]) ebda.
[27]) ebda.
[28]) Schweizer, S. 177, weist darauf hin, daß dies auch eine den Rabbinen geläufige Formulierung gewesen ist.
[29]) Schweizer, S. 177
[30]) Schweizer, S. 178
[31]) Bonhoeffer, a. a. O., S. 410

B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen

C. Personalnachrichten

D. Freie Stellen

E. Weitere Hinweise

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 3) Aufruf des Gustav-Adolf-Werkes zum Allgemeinen Liebeswerk 1985: „Hilfe für die Diakonie der Lutherischen Kirche in Ungarn".

Das Gustav-Adolf-Werk bittet in jedem Jahr alle Gemeinden und Gemeindeglieder der evangelischen Landeskirchen in der DDR um die Beteiligung an einer besonderen Aufgabe, die als „Allgemeines Liebeswerk" dazu dient, kirchliches Leben zu erhalten und zu fördern.

Im Jahre 1985 ist das „Allgemeine Liebeswerk" dazu bestimmt, den diakonischen Heimen der Lutherischen Kirche in Ungarn eine erbetene materielle Hilfe in Gestalt von Möbeln und anderen Ausstattungen zu vermitteln.

Die Volksrepublik Ungarn hat über zehn Millionen Einwohner. Ein Viertel davon sind Protestanten: unter ihnen ca. zwei Millionen Reformierte und ca. 430 000 Lutheraner, die im Bereich von 320 Muttergemeinden wohnen. Verwaltungsmäßig sind diese Gemeinden in 16 Seniorate (Kirchenkreise) und in zwei Kirchendistrikte zusammengefaßt, die von je einem Bischof geleitet werden. Kirchen, Kapellen, Gemeinde- und Pfarrhäuser sind im Besitz der einzelnen Kirchengemeinden. Die Instandhaltung und Renovierung der zusammen etwa 1400 kircheneigenen Gebäude bedeuten eine große finanzielle Last, die vor allem von den Gemeindegliedern zu tragen ist, für die sich aber auch die „Gemeindehilfe der Evangelischen Kirche in Ungarn" (früher „Gustav-Adolf-Werk") mitverantwortlich weiß und zum Mittragen bereit ist.

Die Lutherische Kirche in Ungarn unterhält 18 diakonische Anstalten, in denen rund 400 alte Menschen und mehr als 200 geistig und körperlich behinderte Kinder, von etwa 160 Mitarbeitern — die zumeist in der Kirche ausgebildet sind — betreut werden.

Für diese Heime wird eine umfangreiche materielle Hilfe erbeten, die einen Gesamtwert von ca. 200 000,— Mark haben wird. Die Hälfte davon hat das Gustav-Adolf-Werk in der DDR übernommen und die „Frauengabe 1985", sowie die Gabe des „Allgemeinen Liebeswerkes 1985" für diesen Zweck bestimmt.

Auf der Bedarfsliste stehen u. a. Krankenbetten, Krankenrollwagen, Medikamentenschränke, Bett- und Tischwäsche, Bade-, Hand- und Küchentücher, diverse Küchen- und Reingungsgeräte, Kühlschränke, Lampen, Regale, Stühle und Schränke, diverses Küchen- und Eßgeschirr, Federkissen, Stepp- und Wolldecken, Möbelbezugsstoffe und Bodenbelag, Büroeinrichtungsgegenstände und Gartenmöbel.

Das Gustav-Adolf-Werk sieht in der Erfüllung dieser Bitte eine dringend notwendige Aufgabe, der lutherischen Diasporakirche in Ungarn, zu deren Gemeinden die ersten Verbindungen schon vor 150 Jahren entstanden sind, bald und wirksam die erwünschte Hilfe geben zu können. Darum bittet das Gustav-Adolf-Werk um die Beteiligung vieler Gemeinden und ihrer Glieder an dieser Hilfsaktion, die der Lutherschen Kirche in Ungarn gilt, die Gastgeberin der Siebenten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im Jahre 1984 in Budapest gewesen ist.

Die Kollekten- und Spendenbeiträge bittet das Gustav-Adolf-Werk auf das Postscheckkonto Leipzig Nr. 8499 — 56 — 3830 oder auf das Konto bei der Stadtsparkasse Leipzig Nr. 5602 — 37 — 406 (Gustav-Adolf-Werk in der DDR) mit dem Vermerk „Allgemeines Liebeswerk" (Codierungszahl 240 — 31 303) zu überweisen, sofern in den Hauptgruppen bzw. Landeskirchen nicht andere Anordnungen für die Überweisung von Kollekten bestehen.

Nr. 4) **Leben in seiner Fülle**

Aus den Arbeiten C 11 der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR drucken wir (leicht gekürzt) den Vortrag von Dorothee Sölle nach, der bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver gehalten wurde.
Wir hoffen, daß dieser Vortrag auch jetzt noch zum Weiterdenken anregen kann.
Der Vortrag ist auch im Amtsblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens Nr. 14/84 erschienen.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

Leben in seiner Fülle

Vortrag von Dorothee Sölle

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich spreche zu Ihnen als eine Frau, die aus einem der reichsten Länder der Erde kommt; einem Land mit einer blutigen, nach Gas stinkenden Geschichte, die einige von uns Deutschen noch nicht vergessen konnten; ein Land, das heute die größte Dichte von Atomwaffen in der Welt bereithält. Ich möchte Ihnen etwas sagen über die Ängste, die in meinem wohlhabenden und militaristischen Land herrschen; ich spreche zu Ihnen aus Zorn, in Kritik und mit Trauer. Dieser Schmerz über mein Land, diese Reibung an meiner Gesellschaft, kommt nicht aus Willkür oder weil ich sonst nichts Besseres zu tun hätte, er wächst vielmehr aus dem Glauben an das Leben der Welt, das mir in dem armen Mann aus Nazareth begegnet ist, der weder Reichtum noch Waffen besaß. Dieser arme Mann stellt das Leben der Welt vor unsere Augen und weist uns auf den Grund des Lebens hin, auf Gott. Christus ist die Exegese Gottes, die Auslegung, die uns verstehen macht, wer Gott ist (Joh. 1, 18).

Ich meine das nicht im Sinne eines religiösen Imperialismus, als gäbe es keine anderen Auslegungen Gottes in anderen Religionen, wohl aber im Sinne einer un-

bedingten Verpflichtung, uns auf diesen Jesus Christus einzulassen, wenn wir das Leben der Welt und nicht den Tod suchen.

Chrisuts kam in die Welt, damit alle Menschen „Leben haben und es in Fülle haben", oder in einer anderen Übersetzung, damit „sie leben können und im Überfluß finden, was sie brauchen" (Joh. 10, 10). Was ist dieses „Leben in seiner Fülle"? Wo findet es statt? Wer lebt es denn? Ich sehe zwei Formen seiner Zerstörung in unserer Welt, äußere Armut und innere Leere.

Für rund zwei Drittel der menschlichen Familie gibt es kein „Leben in seiner Fülle", weil sie in Armut, nackter, ökonomisch bedingter Verarmung an der Grenze zum Tod leben. Sie haben Hunger, sie sind ohne Obdach, sie haben keine Schulen und keine Medizin für ihre Kinder, kein reines Wasser zu trinken, keine Arbeit — und sie wissen nicht, wie sie ihre Unterdrücker loswerden können. Die Handelsverträge und internationalen Beziehungen werden von der ersten reichen Welt über die Armen verhängt, sie stürzen sie in täglich schlimmer werdendes Elend. Der Kampf ums Überleben zerstört das erfüllte Leben, den Schalom Gottes, von dem die Bibel spricht: Indem Menschen keine Sorge um die tägliche Nahrung haben, indem sie gesund sind, nicht von Feinden bedroht werden und ein langes Leben in der Familie und der Gemeinschaft genießen. „Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken ist Reichtum und Ehre", wie es in den Sprüchen Salomons heißt (Spr. 3, 16). Armut zerstört dieses allen versprochene Leben.

Ich möchte hier den Brief einer brasilianischen Frau verlesen, den sie einer Nonne diktiert hat, weil sie selber nicht schreiben kann: „Ich, Severina, stamme aus dem Nordosten. Dort in meinem Land sind mir zwei Babys gestorben, weil ich keine Milch hatte. Eines Tages habe ich in meinem Dorf 42 kleine Särge zum Friedhof tragen gesehen. Meine Schwägerin, die sehr arm war, hat 17 Kinder gehabt; drei davon sind ihr am Leben geblieben, alle anderen sind zwischen einem und vier Jahren gestorben. Von den drei Lebenden sind zwei nicht normal. Bei den Entbindungen war ich bei ihr, und manchmal gab es nicht einmal ein Stück frische Leinwand, um das Baby einzuwickeln. Bei vielen, ja Tausenden Familien sieht es so aus: Zehn oder 15 Kinder, und von den zehn sterben fünf oder sechs. Tatsächlich gibt es Priester, die uns sagten: ‚Wenn ihr sieben Kinder habt, die ganz klein gestorben sind, seid ihr glücklich: Ein Kranz von Engeln erwartet euch im Himmel.' Aber wer weiß wirklich, was es für eine Frau heißt, zehnmal oder vielleicht noch öfter neun Monate lang ein Kind zu erwarten, davon die ersten drei Monate weinend, weil man es doch nicht würde großziehen können? Denn soll man es dafür lieben, um es nach vier Monaten verhungern zu sehen?

Sollte das tatsächlich gemeint sein, wenn man von ‚der menschlichen Würde' spricht? Ich sehe, daß Christus im Evangelium, das mir Claudia und Vera oft vorlesen, sicher die Armut liebte; aber das Elend der Menschen, das ertrug er nicht. Es besteht ein Unterschied darin, ob man arm ist oder ob man seinem Baby nichts anderes als gezuckertes Wasser geben kann, und man gibt ihm Wasser und weiß, daß es sterben wird."

Christus ist gekommen, damit alle „Leben in Fülle haben", aber die absolute Verarmung, die innerhalb einer technologisch entwickelten Welt ein Verbrechen ist, zerstört Menschen physisch, geistig, psychisch und auch religiös, weil sie die Hoffnung vergiftet und den Glauben zu einer Fratze, zu einer ohnmächtigen Apathie macht. Zwischen Christus, der die Fülle des Lebens für alle bedeutet, und den Verarmten, schiebt sich die Ausbeutung als die Sünde der Reichen, die ver-

suchen, das Versprechen Christi zu zerstören. Christu sagt im Johannesevangelium im Zusammenhang mi der „Fülle des Lebens": „Ich bin die Tür. Wer durc mich hineingeht, wird gerettet werden und er wird ein und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nu um zu stehlen und zu töten und zu verderben. Ich bi gekommen, damit sie Leben haben und es in Füll haben" (Joh. 10, 9—10).

Christus und „der Dieb" stehen einander gegenüber Der Dieb kommt, um die Armen auszuplündern, da sie sterben. Christus ist um der Fülle des Lebens wil len gekommen. Aber es wäre eine Art kindisches Chri stentum, wenn wir einfach abwarten, ob der Dieb ode Christus zu uns kommt. Wir sind beteiligt an diese beiden Projekten der Ausplünderung oder der Füll des Lebens. Wir partizipieren entweder an der Sen dung Christi oder an dem, was der Dieb mit der Wel vorhat. Solange wir nur Opfer oder nur Zuschauer i diesem Kampf um Gerechtigkeit sind, unterstützen wi den Dieb und seine Verbrechen. Im Kampf für ein gerechtere Welt dagegen nehmen wir teil am Schöp fungsplan Gottes, der uns die Erde anvertraut hat, s daß sie Leben in Fülle für alle gebe.

Leben in seiner Fülle ist in der absoluten erzwungene Armut unmöglich. Aber auch innerhalb der ersten rei chen Welt gibt es wenig erfülltes Leben und statt des sen eine sich immer weiter ausbreitende innere Leere Nicht materielle Verelendung, sondern psychische Leer schiebt sich hier zwischen Christus und die Mittelklass der ersten Welt. Das sinnlose Leben, von vielen sen siblen einzelnen seit dem Beginn der Industrialisie rung wahrgenommen, ist heute eine Massenerfahrun der Menschen in der ersten Welt: nichts freut, nicht schmerzt sie tief, die Beziehungen zu anderen sin oberflächlich und austauschbar, die Hoffnungen un Wünsche reichen gerade noch bis zur nächsten Urlaubs reise. Die Arbeit der meisten ist unbefriedigend, sinn los und langweilig. Wir sind von Gott als arbeits- un liebesfähige Männer und Frauen geschaffen worden. I unserer Arbeit und in unserer Sexualität, im weiteste Sinn des Wortes, nehmen wir an der Schöpfung teil Fülle des Lebens bedeutet auch, ein arbeitender un ein liebender Mensch zu werden. Das Leben der mei sten in der ersten Welt gleicht aber eher einem ge streckten Tod, der viele Jahre andauern kann. Es is schmerzfrei, es gibt ja genug Pillen; es ist gefühlsfrei „sei nicht so emotional" ist in unserer Sprache ei Schimpfwort; es ist gnadenlos, weil das Leben al selbsterarbeitet angesehen wird und nicht als Geschenl des Schöpfers; es ist ein Leben ohne Seele in eine Welt, die alles in Tauschwerten ausrechnet; nichts is in sich selber schön und glückversprechend, es zähl nur, was man dafür bekommt. Wir sind leer un gleichzeitig angefüllt mit überflüssigen Waren und Gü tern. Es besteht eine seltsame Beziehung zwischen de vielen Dingen, die wir besitzen und konsumieren, un der Leere unseres wirklichen Daseins. Wenn Christu gekommen ist, damit wir die Fülle des Lebens gewin nen, so ist der Kapitalismus gekommen, um alles z Geld zu machen: Das ist der gestreckte Tod, den wi in den leeren Gesichtern sehen. Denken sie an ein Autoschlange; jeder und jede sitzt allein in ihrer Blech schachtel und schiebt sich langsam und aggressiv vor wärts. Frustration und Haß auf die vor mir und di hinter mir sind ganz normal. Das ist ein Bild für di Leere des Lebens innerhalb der reichen Welt.

Im Evangelium steht die Geschichte von dem reiche Jüngling, der scheinbar die Fülle des Lebens in Gestal vieler Güter besitzt und der doch von der innere Leere seines Lebens eingeholt wird. Es geht ihm gu Er hat, was er braucht und noch viel mehr. Aber e fragt über dieses Haben und Zufriedensein hinaus. Wa soll ich tun mit meinem Leben? Was muß ich tun, da ewige Leben zu erwerben? Was kann ich tun, damit

mein Leben eindeutiger, radikaler, unzersplittert, ohne Kompromisse ist? Wie komme ich aus der Halbheit meiner Existenz heraus?

Ich habe einen Brief gesehen, der von einem Bruder des reichen Jünglings stammen könnte, einem normalen Menschen aus der weißen europäischen Mittelklasse. Dieser Mann schreibt: „Ich bin 35 Jahre alt, Beamter in guter Position, verheiratet. Wir haben zwei Kinder. Unsere Ehe ist soweit harmonisch. Mit den Kindern geht es gut. Ich habe alles, was ich brauche, einen sicheren und gut bezahlten Beruf, daheim ist alles in Ordnung. Aber in der letzten Zeit fühle ich mich trotzdem nicht wohl. Ich fühle mehr und mehr mein Leben leer. Mir fehlt etwas, aber ich weiß nicht was. Manchmal denke ich, daß ich alles hinschmeißen und abhauen soll. Aber dazu habe ich keine Kraft. Man kann ja nicht alles aufgeben, was man sich aufgebaut hat." Der Brief endet mit der Frage: „Was soll ich tun?"

Ich sehe diese beiden Gesichter vor mir, den Beamten aus Westdeutschland und den reichen Jüngling aus dem Neuen Testament. Sie haben alles, was sie brauchen, und doch fehlt ihnen alles. Sie gehören nicht zu den harten männlichen Erfolgstypen, sie sind nicht brutal, eher schwächlich. Sie haben ihre Stellung und ihren Reichtum nicht erworben, indem sie getötet und gestohlen haben; indem sie andere Menschen verleumdet oder mit Tricks ausgebootet haben. Sie sorgen wahrscheinlich für ihre Eltern und mißhandeln ihre Frauen nicht. Sie sind höflich und allen Radikalismen abgneigt. Beide wollen etwas mit ihrem Leben, sie wollen das ewige Leben erwerben. Sie wollen ganz sein, unzerstückelt leben und etwas von dem Glanz der Fülle widerspiegeln. Aber ihr Leben hat keinen Glanz. Es leuchtet nicht. Da ist die Leere und dahinter sitzt der gestreckte Tod.

Der Evangelist Markus sagt, daß Jesus den reichen Jüngling ansah und ihn liebhatte (Mk. 10, 21). Jesus will ihn und uns alle zu mehr Leben verlocken als zu dem, was wir bisher haben. Auch dieser reiche junge Mann könnte zur Fülle des Lebens kommen. Er weiß sogar, daß ihm etwas fehlt, daß er mehr vom Leben zu erwarten hat. Und doch ist etwas grundfalsch an seiner Idee vom ewigen Leben. Er meint: Ich habe alles, und ich habe mich an alle Vorschriften gehalten, nur noch eins fehlt: der Sinn des Lebens, die Erfüllung, wenn das noch dazu kommt, ist alles gut.

Jesus kehrt diese Erwartung um: Du hast nicht zu wenig, sondern zu viel. „Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen. Dann komm und folge mir nach. So wirst du einen Schatz im Himmel haben" (Mk. 10 21),

Viele Menschen in der Mittelklasse sind heute auf der Suche nach einer neuen Spiritualität. Sie wollen zu dem, was sie schon haben, Ausbildung und Beruf, Erziehung und gesichertes Einkommen, Familie und Freunde, noch etwas mehr haben. Die religiöse Erfüllung, der Sinn des Lebens, die Speise der Seele, der Trost — das alles soll zusätzlich zur materiellen Sicherheit noch dazukommen. Eine Art religiöser Mehrwert für die, die eh schon überprivilegiert sind. Sie suchen die geistliche Fülle des Lebens zusätzlich zur materiellen, den Segen von oben zusätzlich zum Reichtum.

Aber Jesus weist diese fromme Mittelklassenhoffnung zurück. Die Fülle des Lebens kommt nicht, wenn du schon alles hast. Wir müssen erst leer werden für Gottes Fülle. Gib das weg, was du hast, gib es den Armen, dann hast du gefunden, was du suchst. Die Geschichte vom reichen Jüngling endet in Trauer. Trauer bei dem jungen Mann, denn er ist sehr reich und geht davon. Vielleicht wird er depressiv, vielleicht wird er demnächst anfangen zu trinken, vielleicht wird er einen Autounfall produzieren. Er hat sich von Jesus nicht zu mehr Leben, zur Fülle des Lebens, zum Verteilen des

An den Häuserwänden vieler Städte in Westdeutschland steht in englischer Sprache „no future"; es sind junge, sehr vitale Menschen, die dieses Gefühl tragen. Sie können sich nicht vorstellen, ein Kind in diese Welt zu setzen, sie pflanzen auch keinen Baum mehr. Leben in seiner Fülle, das Versprechen Christi, kann ihnen nur ein müdes Lächeln abgewinnen. Ihre Trauer ist manchmal aggressiv nach außen und oft depressiv nach innen gewandt. Das Leben ist leer.

Auch Jesus in unserer Geschichte geht traurig weiter. „Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!" (Mk. 10, 23) Die Fülle des Lebens, das Reich Gottes, das ewige Leben — sie gehen kaputt am Reichtum des Besitzes, an Ausbeutung und Ungerechtigkeit. Aber der reiche Jüngling weiß das gar nicht, er lebt eine hoffnungslose Trauer und eine traurige Hoffnungslosigkeit. Warum sind so viele Menschen der reichen Welt so leer? Überflüssige Dinge machen das Leben überflüssig. Es gibt, gerade in der jüngeren Generation, einen starken Wunsch, vom Besitz allzuvieler Dinge unabhängig zu werden. Henry David Thoreau sagte: „Die Möglichkeiten des Lebens verringern sich in dem Maße, in dem die sogenannten ‚Mittel' anwachsen. Das Beste, was ein Reicher zur Pflege seiner Menschlichkeit tun kann, ist, die Wünsche zu verwirklichen, die er als armer Mensch gehegt hat."

Die Ökonomie allein kann das nicht erklären: Sie haben doch alles, sagt man, was wollen sie denn noch! Ich zweifle auch, daß die individuelle Psychologie, dieses Opium der Mittelklasse hier etwas erklären könnte; ich glaube nicht daß wir die Eltern des reichen Jünglings kennen sollten und ihre Beziehungen zu ihrem Sohn analysieren müssen, ehe wir seine Geschichte mit Gott verstehen. Ich denke, wir brauchen tatsächlich ein Wissen von Gott, Theologie, um das leere und sinnlose Leben der Reichen zu verstehen.

Gott ist der Grund des Lebens: Er hat den Atem des Lebens in die Menschheit gehaucht (Gen. 2, 7). Wenn wir uns vor Gott hinter unseren vielen Gütern verstecken, so daß Gott uns nicht berühren kann, dann sterben wir ... den gestreckten Tod der Mittelklasse, der auch die Eliten in der Dritten Welt trifft. Der Reichtum hat die Funktion einer Mauer, die viel unüberwindbarer ist als die berühmte Berliner Mauer: Wir halten uns apart, wir machen uns unberührbar, unsere Mauer ist schalldicht, so daß wir die Schreie der Unterdrückten und der Armen nicht hören können. Apartheid ist nicht nur ein politisches System in einem afrikanischen Land; Apartheid ist eine bestimmte Art zu denken, zu fühlen und zu leben ohne Bewußtsein von dem, was neben uns vor sich geht. Es gibt eine Art, Theologie zu betreiben, ohne daß die Armen und wirtschaftlich Ausgebeuteten jemals sichtbar werden oder zu Wort kommen — das ist Apartheidstheologie. Ich spreche hier von meiner sozialen Klasse, aber ich möchte alle aus anderen wirtschaftlichen Situationen einschließen, die den selben Idealen folgen, auch wenn sie sie noch nicht erreicht haben. Liebe Schwestern und Brüder aus der Dritten und aus der zweiten Welt, ich bitte euch: folgt uns nicht. Beansprucht, was wir euch gestohlen haben, aber folgt uns nicht. Ihr werdet sonst traurig mit dem reichen Jüngling von Christus Abschied nehmen müssen. Laßt euch nicht auf unsere in der westlichen Welt entwickelte Vorstellung von „Fülle des Lebens" ein. Sie ist eine Lüge. Sie trennt uns von Gott, sie macht uns reich und tot.

Die psychische Leere der Reichen ist Folge der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit, von der sie profitieren. Wir haben ein System gewählt, das auf Geld und Gewalt aufbaut. Der reiche Jüngling wird in Depressionen verfallen. Er kann nichts an seinem Leben ändern, er

rer machen müssen, damit man ihm nichts wegnehmen kann. Dann rüstet er auf, und die milde Depressivität so vieler europäischer und nordamerikanischer Kirchen ist die praktische Zustimmung zum Militarismus. Sie haben keine Hoffnung, weil sie dem Todesfrieden der Aufrüster trauen. Geld und Gewalt gehören zusammen: Wer Geld zu seinem Gott gemacht hat, der muß „Sicherheit" zur Staatsideologie machen und Aufrüstung zur politischen Priorität.

Manche Christen in unseren Ländern sagen: Was ist so schlimm daran, daß wir uns durch Rüstung sichern? Wir wollen die Bombe ja nicht anwenden, sondern nur mit ihr drohen! In Wirklichkeit aber zerstört die Bombe die Fülle des Lebens, die Christus uns versprochen hat. Sie zerstört das Leben der Armen im materiellen Sinn. Sie sitzt in uns, sie hat uns besetzt. Wir können die Fülle des Lebens nicht erfahren, solange wir unter der Bombe leben, die das wichtigste Symbol unserer Welt ist und das, was unsere Politiker über alles fürchten und lieben, erforschen und bezahlen, mit anderen Worten ihr Gott.

Der Reichtum der Reichen ist ja nicht nur ihr Güter-, sondern vielmehr ihr Zerstörungspotential. Reich ist die Welt, in der ich lebe, vor allem an Tod und besseren Möglichkeiten zu töten. Die Bomben, die unter der Erde gelagert sind und unter der Wasseroberfläche in U-Booten auf Anwendung warten, die Sprengstoffmengen, die für jeden Menschen auf der Erde vorgesehen sind, sind, wie ich glaube, auf Gott gerichtet. Aufrüstung bedeutet: Gott soll endlich von der Erde verschwinden. Auch die Bomben, die bisher nicht angewandt worden sind, zielen auf Gott. Der Militarismus ist der größte Menschheitsversuch, Gott endgültig loszuwerden, die Schöpfung ungeschehen zu machen und die Erlösung zur Fülle des Lebens zu verhindern.

Wenn es wahr ist, daß überflüssige Dinge das Leben überflüssig machen, so ist der Weg der Veränderung der, ärmer zu werden. „Verkaufe, was du hast", sagt Jesus dem Reichen aus der Mittelklasse, „und gib es den Armen." Wir können die innere Leere nicht einfach mit Gott füllen, wie manche es sich in einer Art kostenloser Spiritualität erträumen, wir müssen erst äußerlich leer werden von all dem, was uns überfüllt. Leerwerden für Gott ist ein Sich-leer-Machen und alle Besitztümer unserer Welt aufgeben bzw. einschränken: Geld und Gewalt. Ärmer werden und mit immer weniger Gewalt auskommen, das ist die Umkehr zur Fülle des Lebens. Jesus hat versucht, dem reichen jungen Mann den Bruch mit der eigenen Welt, mit ihren Anschauungen und Werten und mit der eigenen sozialen Klasse der Privilegierten nahezulegen. Christus stellt uns vor die gleiche Frage: Wie lange werden wir noch in der Ausbeutungs- und Unterdrückungsordnung dieser Welt mitmachen, Nutznießer und Komplizen des Systems sein, das beherrscht ist von dem „Dieb, der kommt, um zu stehlen, zu töten und zu verderben"? Für mein eigenes Land ist diese Frage heute ein wenig leichter zu beantworten als noch vor drei Jahren.
Ich muß ehrlich sagen, ich hätte nicht gedacht, daß aus traditionellen Kirchen, die ich oft als ein Grab Christi empfunden habe, so viel Befreiung und Leben hervorgehen kann. Aber Gott schafft sich aus Steinen Söhne und Töchter, die zum Frieden anstiften, und warum nicht auch aus den Gemeinden?

Vor einigen Jahren haben sich viele der nachdenklichsten Menschen, die ich kenne, in die Dritte Welt gesehnt, weil die Kämpfe dort klarer, die Fronten eindeutiger, die Hoffnungen unmittelbarer sind. „Ich wünschte, ich wäre in Nikaragua", schrieb mir ein Student, „da wäre das Leben als Christ möglich." Vielen von uns erschien es so, als könne man Christus nur an der Seite der Armen finden und nicht im Kontext der ersten Welt. Ich vermute, in dieser Sache hat sich etwas geändert. Wir leben nicht in El Salvador, aber unter der Herrschaft der NATO. In ihren Planungsbüros wird über unser Leben und das anderer Völker entschieden. Dort werden die falschen Götzen angebo ten, und dorthin gehört unser Kampf. Unsere histori sche Aufgabe ist der Kampf für den Frieden und gegen den Militarismus. Das ist unsere Teilnahme an den Be freiungskämpfen der Dritten Welt. Niemand, der sich mit den Armen verbunden fühlt, hat heute noch Grund zu verzweifeln und sich in sinnlose Akte der Zerstö rung und der Selbstzerstörung zu stürzen. Seit de neuen Hochrüstung, die die Gewaltherrschaft des Ter rors verewigen soll, wissen wir, wo unser El Salvado ist. Unser Vietnam. Unser Soweto. Unser Befreiungs kampf und unsere Konversion von Geld und Gewal zu Gerechtigkeit und Frieden. Paulus nennt die „Füll des Lebens" auch „die Klarheit Gottes, die sich in un allen spiegelt mit aufgedecktem Angesicht" (2. Ko 3, 18), und diese Klarheit finden wir in den Gesichter derer, die sich zur Gerechtigkeit und zum Frieden be kehrt haben.

Viele Christen meinen, Gewaltfreiheit sei nur im Reic Gottes möglich, auf Erden seien Krieg und Armut ge geben. Aber wer so denkt, trennt Gott von seiner Reich und wünscht sich, wie der reiche Jüngling, ei ewiges Leben ohne die Gerechtigkeit und eine Füll des Lebens ohne die Liebe. Das ist ein Unding. De Reichtum des Menschen liegt in seinen Beziehungen z anderen, in seinem Dasein-für-andere. Die Fülle de Lebens wird nicht weniger, wenn wir sie miteinande teilen, sondern sie vermehrt sich so wunderbar wi fünf Brote und zwei Fische sich vermehrten. Christu befreit uns von der das Leben fressenden Armut un von der das Leben aufsaugenden inneren Leere in ein neue Gemeinschaft hinein, in der wir einander nic mehr Gewalt antun müssen, sondern einander glücklic machen können. Wir sind eins geworden mit der leber digen Liebe und brauchen das ewige Leben nicht mel auf eine andere Zeit als die unsere zu verschieben.
Es gibt einen Text bei dem Propheten Jesaja, der vo der Fülle des Lebens spricht, von seiner Schönheit un seiner Wahrheit:

Löse die Fesseln der Ungerechtigkeit
Sprenge die Bande der Gewalt
Gib frei die Mißhandelten
Jedes Joch sollt ihr zertrümmern
Brich dem Hungrigen dein Brot
Die Obdachlosen führe in dein Haus
Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn
Entzieh dich nicht deinen Brüdern.
Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte
Deine Heilung wird schnell wachsen.
Deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen
Und die Herrlichkeit des Herrn dir folgen
Dann wirst du einen Namen bekommen, der heiß
„Der die Risse vermauert" und
Der Trümmer zum Wohnen wiederherstellt".

Jes. 58, 6—1

Der Text spricht vom Reichtum des Lebens. Spar di nicht auf, sagt er. Deine Fülle wächst mit deiner Ve schwendung. Es ist der Reichtum, ein Mensch zu sei von dem dieser Text spricht, nicht der, etwas zu habe Reichtum, der im Haben besteht, sichert sich dur Besitz, Stand und Privilegien. Es ist ein Reichtu der dadurch zustande gekommen ist, daß andere ar gemacht worden sind. Der reiche Mensch, von dem J saja spricht, der mit dem Hungrigen das Brot teilt u mit dem in der Depression das Gespräch, ist reich nic im Sinne des Habens, aber im Sinne der menschlich Beziehung. Diese Frau hat viele Freunde. Es ist nic ein innerer Reichtum gemeint, bei dem man über d

äußere Unfreiheit und Armut einfach hinweggehen könnte. Der reiche Mensch, wie Jesaja ihn sieht, nimmt Unrecht, Unterjochung, Zerstörung von Leben in der Gesellschaft wahr. Aber sie findet sich nicht damit ab. Ihr Leben hat eine Richtung, eine klare Tendenz, und sie geht darauf, daß alle einen Namen bekommen. Reich in diesem Sinn ist ein kleines Land wie Nikaragua, in dem aus Mangel Fülle gewachsen ist. Reich wird, wer Brüder und Schwestern gewinnt.

Jesaja spricht nicht zu Befehlsempfängern, die Aufträge bekommen. Er rechnet mit dem starken, dem reichen Menschen, der in der christlichen Tradition so oft verleumdet und kleingemacht worden ist. Aber der Prophet zählt auf solche Menschen, und er verlockt zur Schönheit eines wirklichen, eines erfüllten Lebens. Das Evangelium — und unser Text ist reines Evangelium — ist schön. Es verspricht ein Leben ohne Verachtung des anderen und ohne Verachtung meiner selbst. Ein Leben ohne Zynismus, ein Leben ohne Angst, ein reiches Leben, in dem jede Stunde zählt. „Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte." Wo du verwundet bist, da wird die Haut schnell zuwachsen. Selbst in der Banalität des Alltags, in der wasserlosen Dürre der versteinerten Verhältnisse wird „deine Seele sich sättigen". Und nichts wird sinnlos sein. „Dein Dunkel wird sein der helle Mittag."

Wenn ich diesen Text höre, werde ich nicht unter neue Forderungen gestellt — die Forderungen sind alt und bekannt —, sondern ich werde zum Leben in seiner Fülle verlockt. So kann man leben, so will ich sein. So soll über mich gedacht werden, einen solchen Namen will ich gewinnen. Wenn ich den Text höre, weiß ich wieder: Wir sind stark, wir vermögen etwas, wir sind nicht entbehrlich. Wir müssen nicht das ganze Jahr über singen, daß mit unserer Macht nichts getan ist und daß wir verloren sind. Wir haben ein neues Lied: „Dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie ein Wasserquell, dessen Wasser nie versiegt." So soll es sein, so wird es sein. Ich werde einen Namen haben, ich werde Antwort bekommen, ich werde nicht mehr ein hilfloses, ängstliches Wesen sein, vielmehr wird die Wahrheit der Welt, der Sinn des Lebens offen zutage liegen. „Siehe, hier bin ich", sagt Gott in diesem Text, nicht weit fort, nicht später einmal oder früher bei glücklicheren Völkern, sondern hier ist der Sinn des Ganzen: Entzieh dich nicht deinen Brüdern, dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte.

Das Christentum sagt nichts, was nicht auch an anderen Stellen der Welt zu hören wäre. „Wenn du aus deiner Mitte entfernst die Unterdrückung..." Nur formuliert es zugleich ein endliches Versprechen: Nichts ist sinnlos.

Theresa von Avila sagte: „Der ganze Weg zum Himmel **ist** Himmel." An keiner Station dieses Weges, er mag in noch so große Dunkelheit führen, bist du allein. Wenn du dich auf die Bewegung der Liebe einläßt, wird deine Kraft gestärkt. Dein Reichtum wächst, je mehr du teilst. Wo immer du dich auf die Bewegung der Liebe einläßt, da ist die Liebe bei dir, die Fülle des Lebens.

Nr. 5) Trauernde begleiten — Aufgaben einer missionarischen Gemeinde

Nachstehend veröffentlichen wir einen Vortrag, den Dozent Dr. Jürgen Ziemer (Leipzig) auf der Tagung der Gerneralsynode der VELK in der DDR am 15. 6. 84 in Eisenach gehalten hat. Wir meinen, daß die Ausführungen dieses Referats auch für die Arbeit in unseren Gemeinden wichtige Anstöße vermitteln können.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

Trauernde begleiten — Aufgaben einer missionarischen Gemeinde

I. Erwartungen

Was erwarten Trauernde, wenn sie einen Pfarrer aufsuchen und ihn um die Bestattung bitten? Es ist beinahe unmöglich, hier pauschal zu sprechen. Zu unterschiedlich sind die Situationen, zu unterschiedlich das Bild in unseren Kirchen. Der Übergang von einer Volkskirche der Vergangenheit zu neuen, der veränderten Situation angepaßten Formen vollzieht sich in unterschiedlichem Tempo — sowohl strukturell als auch im Bewußtsein der Gemeindeglieder. Gerade bei den sogenannten „Kasualien" wird das deutlich. Unabhängig von lokalen Besonderheiten wird man jedoch drei Formen der Erwartung immer wieder begegnen.

Erste Erwartung: bürgerliche Abschiedshandlung. Manfred Haustein hat kürzlich darauf hingewiesen, daß der Pfarrer bei der Amtshandlung „nolens volens auch als Öffentlichkeits- und Gemeinschaftssprecher erwartet" wird. Von den Angehörigen wird ihm ein „kommunal-gesellschaftlicher Auftrag" erteilt. Auch wenn zunehmend weltliche Redner diese Aufgabe übernehmen — in Großstädten dürfte die Anzahl der kirchlichen Bestattungen 10% aller Sterbefälle kaum überschreiten! —, so ist doch dieser Auftrag auch für den Pfarrer geblieben. Der Verstorbene möchte mit den notwendigen „Ehrungen" auf eine „würdige" und pietätvolle Art zu Grabe getragen werden. Vom Pfarrer wird erwartet, daß er das Ritual beherrscht und mit Leben zu füllen versteht.

Zweite Erwartung: persönliche Tröstung. War die erste Erwartung stark gesellschaftsbezogen, so ist die zweite personbezogen. Die Art der Teilhabe am kirchlichen Leben steht bei dieser Erwartung genau so wenig im Vordergrund. Leitend ist die Hoffnung, der Pfarrer könnte ein Mensch sein, der jemanden in der Trauersituation versteht, der zuzuhören vermag, der in einer für den Hinterbliebenen aus den Fugen geratenen Welt einen stabilen und stabilisierenden Faktor darstellt. Diese Erwartung entspringt weder volkskirchlicher Konvention, noch ist sie Ausdruck einer engen Bindung. Sie nährt sich aus der unbestimmten Ahnung: In der Situation der Not und Einsamkeit könnte es geben, was für viele so rar geworden ist: echtes Mitgefühl und ein Wort, das aufrichtet.

Dritte Erwartung: Vergewisserung im Glauben. Auch diese Erwartung ist vorwiegend personbezogen, zugleich aber auch institutions-bezogen bzw. gemeindebezogen. Sie ist stärker an der Symbolwelt des Glaubens orientiert als die vorangegangenen Erwartungen. Es wird erwartet, daß der generelle Inhalt der christlichen Hoffnung — „Jesus meine Zuversicht" — konkretisiert und zugesprochen wird. Gewünscht werden dabei auch von den „treuen" Gemeindegliedern keineswegs fromme Phrasen. Es werden wohl die Symbolworte des Glaubens erwartet — Auferstehung, ewiges Leben, Gnade, Gerechtigkeit —, aber so, daß ihre Bedeutung für die Situation erschlossen wird: Was du geglaubt hast, das gilt jetzt.

Diese drei Erwartungshaltungen begegnen praktisch fast immer „gemischt". Nur werden sie je in der einen oder anderen Richtung besonders akzentuiert sein. Der Pfarrer tut gut daran, sie genau wahrzunehmen. Alle drei Erwartungen haben ihr Recht, nicht nur die dritte. Aber können wir ihnen entsprechen?

II. Hindernisse

Trauernde zu begleiten — das kann schwierig werden. Nicht nur weil es so viele und so unterschiedliche Erwartungen gibt, sondern auch weil die Trauernden in ihren Erwartungenn sehr oft ambivalent sind. Es ist jedenfalls nicht in jedem Fall sicher, ob eine auf die

Leidenssituation bezogene Trauerbegleitung wirklich gewünscht wird. Es gibt hier eine Unentschiedenheit, die mit der Grundeinstellung zu Tod und Sterben überhaupt zu tun hat.

Sterben und Abschiednehmen — das sollte nach Möglichkeit unauffällig vor sich gehen. Wir wissen ja, daß wir sterben müssen und daß unsere Angehörigen einmal von uns gehen, aber wir möchten alles vermeiden, was uns vorzeitig daran erinnert. Der Tod ist kein Thema. Früher gehörte er stärker zum Leben, da konnte man über ihn sprechen. Fast jedes Kind schon erlebte ihn in der eigenen Familie, wenn ein Geschwisterchen starb oder die Großeltern. Noch aus meiner eigenen Kindheit kennne ich den offenen Leichenwagen, der durch die Stadt zum nahegelegenen Friedhof fuhr — und mancherorts mag das noch so sein, die Regel ist es längst nicht mehr. Selbst das tiefschwarze Leichenauto der Firma „Pietät" — ein umgebauter „Garant" mit Kreuz oder Palmenzweig an der Milchglasscheibe des Seitenfensters — ist ausrangiert. Ein dezent anthrazitfarbener Barkas-Kofferwagen des VEB Bestattungs- und Friedhofswesens erledigt die Transporte auf diese Weise — unauffällig. Wo es angebracht ist — z. B. bei großen Pflegeheimen, in denen der Tod häufiger einkehrt — fahren die Toten nachts, um die Lebenden nicht zu stören. Unauffällig sei der Tod!

Natürlich habe ich jetzt ein bißchen scharf akzentuiert, aber doch wohl nicht an der Realität vorbei. Ein „unheimliches Schweigen" umgibt die Zone des Todes. Auch für die Betroffenen. „Machen Sie es kurz, Herr Pfarrer, es ist schon schwer genug!" Dahinter steckt die Befürchtung, der Pfarrer könnte hier zu viel sagen, den Schmerz verlängern. In der Großstadt nimmt die Tendenz zu, auf eine Feier unmittelbar nach dem Trauerfall ganz zu verzichten und statt dessen eine Urnenfeier vorzusehen — 6—10 Wochen danach, wenn das Schwerste hinter einem liegt oder schon in der Seele vergraben ist. Praktische Gründe mögen dafür sprechen, aber die Wahrheit ist doch wohl in den meisten Fällen: da hat man Sprache wiedergefunden, der Tod ist in die Ferne gerückt; die Auseinandersetzung mit ihm ist nicht mehr so unausweichlich, Hilfe auf Dauer freilich ist hier kaum noch zu erwarten.

Mit all dem ist die Situation zunächst beschrieben. Offen bleibt, wie sie zu interpretieren sei. Woher rühren die Widerstände und Hindernisse gegenüber einer menschlichen und geistlichen Begleitung im Trauerfall? Ich denke, es fehlt einfach an Sprachräumen. Das Thema Tod macht Menschen so hilflos und verlegen wie einst das der Sexualität. Es ist kein gewolltes, eher ein „unheimliches" Schweigen. Vermutlich leiden viele Trauernde unter der Sprachlosigkeit ebenso wie sie sie zugleich auch paradoxerweise wünschen. Das läßt sich einfach nicht auf einen Nenner bringen. Es macht die pastorale Aufgabe einer Begleitung kompliziert, aber doch keineswegs aussichtslos.

III. Aufgaben

Wenn wir es zunächst so allgemein wie möglich formulieren wollen: Die Aufgabe einer christlichen Trauerbegleitung besteht vor allem darin, Trauernden einen Sprachraum zu gewähren, in welchem sie ihre aktuellen Gefühle ausgedrückt finden und selbst ausdrücken können, daß ihnen sowohl eine Annahme der Realität wie auch neue Hoffnung daraus erwächst. Die Aufgabe der Trauerbegleitung hat einen Gegenwarts-, einen Vergangenheits- und einen Zukunftsaspekt. Davon sei jetzt die Rede.

Von Anton Tschechow gibt es eine ergreifende kleine Erzählung mit dem deutschen Titel „Gram — Wem klage ich meinen Schmerz?". Der Kutscher Jona fährt nachts durch die Straßen von Petersburg, ein herrischer Offizier ist sein Fahrgast, später kommen andere. Sie treiben ihn an, fluchen und befehlen. Mehrfach versucht Jona sich zu erklären: „Und mir, Herr, ist nämlich ... die Woche der Sohn gestorben." Aber er findet kein Gehör. Am Ende nach Dienstschluß findet Jona keinen Schlaf, er geht in den Stall zu seinem Pferd. „Mit jemandem darüber sprechen — das geht; aber für sich allein daran denken und sich das Bild des Sohnes vorstellen — das ist unerträglich, das ist grauenhaft", heißt es dann in der Erzählung. Und Jona wendet sich an seine Stute: „Stutchen, so ist es nun, Bruder ... Kusma Janytsch ist weg ... Hat uns Lebewohl gesagt ... Ist krank geworden und gestorben ganz umsonst ... Sagen wir mal, du hast jetzt ein Fohlen und bist von dem Fohlen die leibliche Mutter ... Und plötzlich, sagen wir mal, sagt dieses Fohlen dir Lebewohl ... Das tut doch weh?" „Das Pferdchen kaut und schnauft seinem Herrn auf die Hände. Jona kommt ins Reden und erzählt ihm alles ..."

Tschechows Erzählung beschreibt exakt, worauf es zuerst ankommt: den Raum zu gewähren, in dem Trauernde von dem reden können, was sie bewegt. Vielfach ist das schwieriger als selbst beim Kutscher Jona. Es gibt so eine wechselseitige Behinderung der Trauer: Ich rede nicht von meinem Schmerz, weil ich nicht weiß, ob Du das verstehen kannst: und: Ich verhalte mich distanziert und amtlich, weil ich befürchte, daß jede Berührung mit dem Schmerz Dich zu sehr aufwühlt. Sprachlosigkeit verhindert Trauer und macht den Schmerz unter Umständen zu einer unterschwellig zerstörerisch wirkenden Macht.

Trauerbegleitung ist Sprachhilfe. Darin bezieht sie sich zunächst vor allem auf die **gegenwärtigen** Empfindungen. Sie hat jedoch auch mit dem **Vergangenen** zu tun. Oft ist es beschwerlich, wenn auf den Verstorbenen die Rede kommt. Schon Caspar klagt in der alten Auflage der Realenzyklopädie darüber, daß die Verstorbenen „in der Regel schlechtweg als Selige behandelt werden (RE 2, 529). Teils sind es archaisch-magische Vorstellungen, die tief wirken: Tote könnten sich rächen, wenn Böses über sie gesagt wird. Teils sind es Schuldgefühle, die so häufig in Sterbefällen die Hinterbliebenen bewegen: Haben wir alles getan? Teils ist es Angst, die Liebe zu verraten, wenn es gilt, konkret zu werden, von Glück und Schmerz miteinander zu reden. Es ist aber die große Chance für eine aus dem Glauben genährte Trauerbegleitung, beides zu vermeiden: Glorifizierung und Verdammung, der Wahrheit die Ehre zu geben im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Ein ehrliches Wort kann zur Trauer befreien und ihr zugleich das Maß setzen. Es ermöglicht, den Verstorbenen in „guter Erinnerung" zu behalten — nicht um den Preis der Verdrängung, sondern aus der Kraft erfahrener und gewährter Vergebung.

Der dritte Aspekt der Trauerbegleitung hat mit der **Zukunft** zu tun, mit der Zukunft der Lebenden. „In jeder Trauer liegt ein Keim von Wahnsinn", soll Goethe beim Tode seines Sohnes August gesagt haben. Wahnsinn — das wäre das Ende jeden Sinnes zu leben. Der Keim des Wahnsinns ist der Todeskeim. Sterben hat einen Sog. Es ist zuweilen schier unmöglich, den Toten loszulassen und selber zu leben. Neue Lebensschritte erscheinen als Verrat am Toten. Trauerrituale in vielen Kulturen sind als Reaktion auf diese schwierige emotionale Situation zu verstehen. Im Zululand in Afrika gehört zum Trauerzeremoniell z. B. eine ganz starke Identifikation der Trauernden mit dem Verstorbenen: die Witwe ißt nicht, ist unbekleidet — eben wie tot. Nach der Heimholung des Toten in den Kral jedoch ist die Trauer beendet, die Witwe wird wieder verheiratet. Mit Hilfe des Ritus wird der Tote

in jenes Leben hinüber, der Hinterbliebenen in dieses Leben zurückgeführt. (Genauere Beschreibung bei Th. Sundermeier!)

Die Zukunft der Hinterbliebenen, ihre Neuorientierung im Leben hängt eng zusammen mit der Zukunft der Toten, mit der Hoffnung eines Lebens in Gott jenseits der Schwelle des Todes. Ich kann als Pfarrer dies in den starken Symbolen des Glaubens vermitteln: „die Toten werden durch Gott auferweckt werden und das ewige Leben ererben". Auch wenn dem Trauernden dieses Credo nicht voll zugänglich ist, vermag er doch vielleicht zu akzeptieren für sich, daß der Gott, der das Leben gibt, nun für den Toten sorgen wird: Ich jedenfalls darf unbesorgt sein.

Das Gegenwort zur Trauer wird von diesem Ansatz her: **Freiheit.** Es ist nicht die Scheinfreiheit, die aus Gefühllosigkeit kommt, aus der Leidverdrängnung, aus der allenfalls Illusionierung erwächst. Es ist die Freiheit vom Tode zum Leben, die dann möglich wird, wenn ein Mensch in der Trauer getröstet worden ist. Und dann kann dies auch sehr lebenspraktische Gestalt annehmen: „Das Evangelium erlaubt neue Freude am Leben und neue Beziehungen, Ehen — ohne damit die Treue in Frage zu stellen" (D. Stollberg 137). Neuorientierung findet so Gestalt. Trauer ist der komplizierte Weg, den wir „Umkehr zum Leben" nennen — in einem mehrfachen Sinn des Wortes. Käthe Kollwitz spricht davon an späterer Stelle in ihrem Tagebuch: „Derselbe bleiben, der man war, bevor das Schicksal uns schlug, darf nicht sein."

IV. Praktische Möglichkeiten

Wie kann nun die Aufgabe der Trauerbegleitung, die Aufgabe zu trösten, von uns erfüllt werden? Wie können wir dazu helfen, daß Menschen in ihrer schweren Zeit beides vermögen: den Tod anzunehmen und das Leben?

Im Grunde verlangt das alles nach einem intensiven Begleitungsprozeß. Und da stellt sich sogleich die Frage, ob der Pfarrer hier nicht restlos überfordert ist. Fast alle Kollegen, mit denen ich gesprochen habe, sagten mir ehrlich, daß sie zu einer intensiven Trauerbegleitung im nachgehenden Gespräch in den meisten Fällen nicht kommen. Meist ist nur dort, wo schon vorher mit dem Sterbenden ein Kontakt möglich war, auch eine Begleitung der Hinterbliebenen erfolgt. Eben häufig gibt es das nicht. Und ich scheue mich auch davor, einen irrealen Forderungskatalog aufzustellen. Für die Praxis der Trauerbegleitung sehe ich, wenn man die grundsätzlichen Aufgaben im Auge behält, vor allem zwei Wege:

I. Ich denke, es muß — gegen die Regelsituation — nicht der Pfarrer sein, der diese Aufgaben allein wahrnimmt. Zu trösten ist nach reformatorischem Verständnis kein pastorales Privileg, sondern ein Amt der Gemeinde. Je gründlicher und offener in einer Gemeinde über Erfahrungen der Trauer gesprochen wird, je deutlicher wird für den einzelnen Christen, was ihn tröstet, und umso kompetenter werden Gemeindeglieder, Trauernde zu begleiten.

Das hat nun allerdings gemeindepraktische Konsequenzen: Wenn Trauerhilfe im Kern als Sprachhilfe verstanden wird, dann setzt dies voraus, daß die Helfer selbst darüber zu sprechen gelernt haben. Ansatzweise Versuche, in Gemeindegruppen über Angst, Tod und Trauer zu sprechen, stimmen mich recht zuversichtlich. Trauernde zu begleiten — das ist in der Tat eine Aufgabe der Gemeinde, die sie wohl in besonderen Fällen, aber nicht generell an spezialisierte Seelsorger und Experten delegieren kann.

Um es noch einmal unmißverständlich zu sagen: Es geht mir nicht um die Qualifizierung von Laien zu einer Art Hilfsseelsorgern. Sondern es geht mir um das Wachsen von seelsorgerlicher, kommunikativer und d. h. im Grunde menschlicher Kompetenz in der Gesamtgemeinde, um ein Fähigwerden zum Fragen, Hören und Reden in den Dingen, die uns wesentlich angehen. Und ich glaube, hier liegen für die Zukunft Schwerpunktaufgaben eines wie auch immer sich verstehenden missionarischen Gemeindeaufbaus.

II. Hauptteil der Trauerbegleitung, sofern sie vom Pfarrer zu leisten ist, wird — auch bei abnehmender kirchlicher Bestattungsziffer — die Begräbnishandlung einschließlich Vorgespräch mit den Trauernden sein. Die Skepsis gegenüber dem Ritual der Bestattung ist vielleicht weniger berechtigt, als wir Pfarrer in der Regel meinen. Werner Jetter nennt die Rituale „gefährliche Unentbehrlichkeiten". Darin steckt beides:

Sie sind „unentbehrlich". Das Ritual stellt einen Kommunikationsvollzug dar, der Einzelnen oder Gruppen die Vergewisserung ihrer Identität und Kontinuität ermöglicht (nach M. Josuttis). In Bezug auf das Bestattungsritual bedeutet dies im Einzelnen:

1. Der neue Stand des Toten, sein Totsein wird bestätigt. Im Ritual wird sozusagen vorweggenommen, was der Trauernde im Moment noch kaum wahrhaben kann: der Tote ist tot.

2. Die Gefühle der Trauernden werden „kanalisiert". Schmerz wird in Worte gefaßt. Das Gefühlschaos wird durch geformte Sätze der Klage strukturiert. Schmerz wird so besprechbar. Kanalisierung geschieht auch durch eine bestimmte Form von Verallgemeinerung: Im Bestattungsritual wird bewußt gemacht, daß der Trauernde am allgemeinen Geschick der Menschen teilhat. Individuelle Erfahrung wird auch als kollektive Erfahrung benannt.

3. Die Realität des Todes wird veröffentlicht. Die für die Trauerfamilie relevante Öffentlichkeit (Verwandtschaft, Nachbarn, Kollegen) hat die Möglichkeit der Teilhabe. Sie kann nun angemessen reagieren.

4. Die neue Identität des Trauernden wird durch das Ritual manifest: Der Trauernde wird als verwitwet oder verwaist angesprochen. Damit wird seine neue Identität bezeichnet, die Identität eines Lebenden unter veränderten Umständen.

5. Die Angst um den Toten wird reduziert. Von dem Toten wird gesprochen als einem, der nun eingegliedert ist in die Gemeinschaft der Verstorbenen, die in Gott ruhen (nach Y. Spiegel, T. Stählin).

In all diesen Funktionen ist das Ritual keine Weihehandlung, auch keine Antizipation des Jüngsten Gerichts. Und darum gibt es m. E. auch keine theologischen Gründe, denen, die um einen Menschen trauern, der der Kirche nicht angehörte, das Begräbnis zu verweigern, sofern dieses Anliegen echt ist und dem ausdrücklichen Willen des Verstorbenen nicht entgegensteht.

Das Bestattungsritual, wie wir es hier verstehen, ist eine unentbehrliche Hilfe. Es betrifft vorwiegend den diakonischen Auftrag der Kirche, nämlich Hilfe zu gewähren. Und dafür gibt es nur eine wirklich unabdingbare Voraussetzung: daß Hilfe auch wirklich begehrt wird (Heino Falcke). Das Ritual gibt dem Abschied Struktur, grenzt Trauer ein und verhindert, daß sie in eine endlose Katastrophe mündet. Was hier vom Ritual gesagt wurde, klingt bewußt allgemein. Rituale sind Formen menschlicher Kommunikation. Daß sie in unserer Umwelt auch von Nichtchristen gebraucht werden auf ihre Weise, ist gut verständlich und berechtigt uns in keiner Weise zu herablassenden

Rituale sind unentbehrlich, aber sie sind auch „gefährlich". Sie werden zu trostlosen Formalakten einerseits durch Beziehungslosigkeit, andererseits durch Inhaltsleere. Hier hat die Skepsis vieler Pfarrer ihre Berechtigung.

Sprechen wir zuerst von der Beziehungslosigkeit. Als ganz junger Pfarrer war ich einmal tief verletzt und verunsichert, als eine Frau nach der Beerdigung zu mir deutlich vorwurfsvoll sagte: „Sie haben aber gar nichts über meinen Mann gesagt!" Ich verstand das überhaupt nicht, ja ich konnte nachweisen, daß das Gegenteil der Fall gewesen war. Heute ahne ich, was die Frau gemeint hatte: Sie hatte meine innere Distanz gespürt. Und ich entsinne mich: Was sie in der Schockphase nach dem Tode ihres Mannes über diesen sagte, erschien mir allzu schablonenhaft (immer hilfsbereit usw.). Es sagte mir nichts. Ich hatte den Schmerz nicht und die Frau nicht verstanden. So konnte ich im Grunde auch nichts sagen. Es fehlte die Sympathie. Und deshalb, wegen meiner Beziehungslosigkeit, blieben Ritual wie Predigt stumm. Die Haltung des Pfarrers kann die Botschaft des Lebens zwar nicht objektiv widerlegen, aber situativ wirkungslos machen.

Beziehungslosigkeit ist nun freilich nicht nur ein Problem von seiten des Pfarrers. Ich will das Problem der Nichtkirchenzugehörigkeit des Verstorbenen nicht verharmlosen, aber das für den Pfarrer relevantere Problem ist vermutlich das der Nichtkirchenzugehörigkeit der Trauernden. Wenn ich als Pfarrer keine Erwartungen spüre, wenn ich mich im Grunde nur als ein notwendiges Übel in einem unvermeidlichen Arrangement akzeptiert sehe, dann bleibt es sehr oft in mir stumm, und es bedarf schon eines Überschusses an Hoffnung, in dieser Situation lebendig vom Leben und Sterben zu reden.

Das andere Problem, das Rituale gefährlich werden läßt, ist die **Inhaltsleere.** Es ist nun beileibe nicht zweitrangig, was denn in einer Trauerfeier gesagt wird. Ritual und Verkündigung legen sich gegenseitig aus. Anders als H. Falcke möchte ich bei einer Bestattungsfeier keineswegs auf die freie Wortverkündigung verzichten. Ich denke, das Wort einer personbezogenen Verkündigung ist notwendig, nicht nur weil die meisten Pfarrer eine nachgehende Seelsorge einfach nicht schaffen, sondern weil die spezifische homiletische Situation Worte möglich macht, die im ungeschützten Gegenüber schwerfallen. Wenn ich mit einem Satz sagen sollte, worum es geht, wenn Inhaltsleere und damit Trostlosigkeit der Bestattungsfeier vermieden werden sollen, so würde es heißen: **In Liebe der Wahrheit die Ehre geben,** und zwar:

— **Der Wahrheit der Situation:** der Klage, dem Schmerz, dem immer wieder Unbegreiflichen ist Ausdruck zu geben, das uns mit der Verborgenheit Gottes konfrontiert. Wahrheit wirkt entlastend.

— **Der Wahrheit über den Verstorbenen,** soweit ich sie nach bestem Wissen und Gewissen zu erkennen vermag: indem ich weder idealisiere noch be- oder gar verurteile. In jeder Leichenrede liegt die Gefahr der „Lügenrede". Aber es gibt auch eine protestantische Skrupellosität, die unangebracht ist. Das Evangelium gibt die Freiheit, Menschen zu loben und Gott dafür zu danken. Eine kirchliche Bestattung wird nicht dadurch unglaubwürdig, daß der Tote kein rechter Christ, womöglich kein Kirchenglied war, sie wird aber unglaubwürdig, wenn ich als Pfarrer so tue „als ob". Der Wahrheit die Ehre zu geben, dazu gehört auch, daß ich den Schmerz nicht unausgesprochen lasse, den es bereitet, daß der Verstorbene der Gemeinschaft des Glaubens entbehrte. Und ebenso gehört dazu, daß ich die Frage nicht unterdrücke, die sich von daher an die ganze Gemeinde richtet. Das Problem der Bestattung von Menschen, die der Kirche nicht angehörten, ist mir primär weder ein dogmatisches, noch ein kirchenrechtliches, sondern ein pastorales, und es lautet auf einen Nenner gebracht: Kann ich da bei der Wahrheit bleiben? Natürlich geht es um die Wahrheit in Liebe, nicht um Anrechnung in irgendeiner Form.

— **Die Wahrheit über mich, den Pfarrer:** Selbstverständlich ist das nicht im Sinne einer Selbstdarstellung gemeint. Aber wenn ich als Pfarrer vermeiden will, nicht bloß „Funktionär" zu sein, muß ich mich als Person in Anspruch nehmen lassen. Eine Predigt, in der nicht unmißverständlich wird, wie ich sowohl zu den Trauernden und ihren Leiden wie eben auch zu der Hoffnung stehe, die ich ihnen vermitteln möchte, bleibt ohne Strom und Kraft. Natürlich bin ich anders berührt, aber daß ich berührt bin bis hinein in meine Ratlosigkeit und Ohnmacht — das ist die Wahrheit, die Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit schafft.

— **Der Wahrheit** schließlich ist die Ehre zu geben, **die uns gegeben ist in Christus,** dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der Wahrheit vom Tod des Todes und der Verheißung des Lebens. Mit Absicht wird dieser Aspekt zuletzt genannt, weil ich — vom homiletischen Standpunkt aus, der sich vom dogmatischen unterscheidet — meine: Erst wenn der Wahrheit der Situation die Ehre gegeben ist, gibt es eine Chance, die jeder menschlichen Situation überlegene Wahrheit zu vernehmen.

Das ist nun nicht mehr allein die Wahrheit der Trauernden, des Toten oder des Begleiters in der Trauersituation. Unvermeidlich wird es über **dieser** Wahrheit zu Reibungen kommen angesichts bürgerlicher Erwartungen an den Pfarrer. Das ist gar nicht anders möglich. Es sollte freilich auch den Trauernden im Vorgespräch nicht verborgen werden, daß christliche Trauerbegleitung ihren qualitativen Schwerpunkt in der Christus begründeten Hoffnung hat. Es könnte sein, daß mancher Wunsch nach einer kirchlichen Bestattungsfeier sich dann als ein Mißverständnis herausstellt. Diese Wahrheit, die letzte, wird sich reiben mit vordergründigen Ansprüchen, aber es wird sich immer wieder auch überraschend zeigen, daß die echten und tiefen Erwartungen auch entspricht; denn es ist die Wahrheit des **Evangeliums,** der die Ehre zu geben ist. Sie ist von den anderen Ebenen der Wahrheit unabhängig und doch zugleich stets auf sie bezogen. So wird sie **die** Wahrheit, die zum Leben führt — hier und dort.

Sie verändert die Situation, sie öffnet gleichsam eine Tür im Gefängnis von Trauer und Depression: und wer es vermag, kann da hinausschauen und hinaustreten. Insofern ist jede Trauerbegleitung, wenn man so will, missionarisch. Aber sie ist es nicht im Sinne einer evangelischen Verzweckung. Sie läßt den Trauernden die Freiheit — wie auch denen, die der Zufall mit christlicher Trauerbegleitung in Berührung gebracht hat.

Herausgegeben von der Kirchenleitung der Evangelischen Landeskirche Greifswald
Chefredakteur: Konsistorialrat Dr. Wolfgang Nixdorf, 2200 Greifswald, Bahnhofstraße 35/36
Erscheint 12mal jährlich. — Veröffentlicht unter der Lizenz-Nummer 422 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik — Index V 45 019 ISSN 0323-3952
Satz und Druck: Ostsee-Druck Rostock, Betriebsteil Greifswald, Bereich Grimmen — II-7-1 Lizenz 422/85 - 134